

Jean-Claude Schmitt: **Die Wiederkehr der Toten. Geistergeschichten im Mittelalter.** Stuttgart: Klett-Cotta, 1995. 302 S., 30 sch/w. u. farbige Abb.

Vorliegende Arbeit des renommierten französischen Historikers Jean-Claude Schmitt ist der Versuch, "ein soziales Imaginäres historisch zu begreifen", und sie versteht sich als ein Beitrag zu einer "Sozialgeschichte des Imaginären" (21, 22). Dieses Buch, schreibt Schmitt, "interessiert sich in erster Linie für die Kehrseite des historischen Gedächtnisses der Gesellschaften, das heißt für die Notwendigkeit des Vergessens und zugleich die Hindernisse, die dem Vergessen entgegenstehen." (18)

Bei diesem sozialrelevanten Imaginären, das in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt wird, handelt es sich um Tote, die wiederkehren. Diese über Jahrhunderte so penetranten wie furchteinflößenden Wesen waren in der Geschichte des christliche Abendlandes vor allem ein Ärgernis. Theologen fühlten sich dementsprechend genötigt, diesen Gestalten theoretisch und praktisch, in Predigt und Traktat, mit Kreuz und Weihwasser ein Garaus zu machen, oder sie in katechetischer Absicht als "Arme Seelen" zu vereinnahmen. Die profan wiederkehrenden Toten standen in Konkurrenz zu den "wunderbaren", den "ganz besonderen" Toten, die aufgrund ihrer Heiligkeit und Gottes Willen gewissermaßen zu einer zeitweiligen Rückkehr legitimiert waren.

Schmitt durchkämmt den Zeitraum des 5. bis 15. Jahrhundert auf der Suche nach Wiederkehrem. Als Zeugnisse und Quellen dienen ihm Träume und Visionen, Wunderberichte, Erbauungsliteratur und bildliche Darstellungen. Schmitt geht davon aus, daß sich in der genannten Periode überkommene Glaubensvorstellungen schrittweise mit christlichen Ritualen und Ideen verbanden. Die Vorstellung, daß manche Verstorbene zurückkehren können, um Lebende aufzusuchen, sei, so Schmitt, Resultat dieses Geflechts aus uralten und neuen Vorstellungen. Gleichzeitig etablierte sich eine Kultur des Totengedenkens, d.h. die Beziehungen zwischen Lebenden und Toten wurden institutionalisiert und rituell intensiviert, über Kloster- und Adelsgemeinschaften, Bruderschaften oder Zünfte. Nach dem Jahre 1000 nahm der Einfluß der Kirche in allen Bereichen der weltlichen Gesellschaft merklich zu. Sünde, Buße und Seelenheil wurden noch wesentlicher und dies vor allem seit dem 12. Jahrhundert, das die "Geburt des Fegefeuers" mit sich brachte. Das liturgische Totengedenken - *memoria* - war einerseits eine Form kollektiven Erinnerns an die Toten, andererseits eine soziale Technik des Vergessens. Letztendlich war es Ziel, die Lebenden von den Toten zu trennen, die Fegefeuertorturen zu verkürzen und den Hinterbliebenen das Vergessen möglich zu machen.

In der Auslegung Schmitts waren die mittelalterlichen Totengeister, die mitunter durchaus handgreiflich materiell in Erscheinung treten konnten, jene Verstorbenen, die hartnäckig den geregelten Ablauf der *memoria* störten und die Trauerarbeit behinderten. Diese Wiederkehrer kamen indes nur, wenn der Übergangsritus irgendwie verletzt worden war, Verwandte aus Nachlässigkeit oder Gier rituelle Regeln mißachteten, die notwendigen Bittgebete nicht verrichtet wurden, oder der Tote selbst unzureichend Buße getan hatte. Diese "Rückmeldung" der Toten, die richtiges Verhalten um des eigenen Seelenheils willen anmahnten, wurde von der Kirche später positiv aufgegriffen und in die Lehre integriert.

Schmitt geht in seiner Recherche methodisch problembewußt vor und versäumt es nie, auf den verschiedenartigen Charakter und Aussagewert der Zeugnisse hinzuweisen. Unterschieden werden daher Berichte aus erster und zweiter Hand, bildliche Darstellungen und die einzelnen Erzähl- und Textgattungen, wie *miracula*, *mirabilia*, *exempla*. Wert legt der Autor auf die Erkenntnis des Wandels von Vorstellungen und er lehnt es daher ausdrücklich ab, eine universelle Symbolik herauszuarbeiten, die unzulässig reduktionistisch wäre. Gleichermäßen verweigert er sich der Suche nach Ursprüngen dieser Glaubensformen, wiewohl er alte kulturelle Substrate (aus Kelten- und Germanentum, griechisch-römischer Antike oder indoeuropäischer Religion) durchaus in Rechnung stellt. Genausowenig versucht er Analogien zu anderen historischen Epochen oder Kulturen herzustellen. Es geht Schmitt vielmehr darum zu zeigen, wie sich eine Gesellschaft die eigene Vergangenheit unaufhörlich neu konstruiert und sich dabei, ihren aktuellen Bedürfnissen folgend, erneuert. Feststeht für den Mentalitätshistoriker, daß diese Toten

nur in der Phantasie der Lebenden eine Existenz führen. Die Kraft der Imagination, materialisiert in Wort und Bild, schuf neue Beziehungen sowohl zwischen den Lebenden und den Toten, aber sie festigte auch die Bande zwischen den Lebenden. Der Gütertausch zwischen weltlichen Familien und der Kirche wurde intensiviert, Arme erhielten Almosen, leibliche und spirituelle Verwandte nahmen an Ritualen teil, die dem Seelenheil der Vorfahren oder des Ordensbruders dienten (242). Die Nähe zu den Toten und das Bemühen um die Aufrechterhaltung einer guten Beziehung zu ihnen war für die mittelalterliche Gesellschaft von erheblicher gestalterischer Kraft.

Jean-Claude Schmitts Buch ist mit Blick auf unsere Gegenwart, die doch geprägt ist von einer Unsichtbarkeit der Toten, von besonderem Interesse. So mag uns die Beschäftigung mit der Geschichte der wiederkehrenden Toten die Ferne unserer Toten bewußt werden lassen.

Peter J. Bräunlein